

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DIE SPRACHE DES
MENSCHENGESCHLECHTS

EINE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK
IN VIER TEILEN

Erster Band

Erster und zweiter Teil

1963

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

Der Wandel durch die Verbformen

Von allen Dogmen des vorchristlichen Altertums hat sich nur das grammatische behauptet. Die Schulen haben die euklidische Mathematik, die ptolemäische Astronomie, die galenische Medizin, das römische Recht und das christliche Dogma radikalst aufgelöst: aber das antike grammatische Dogma herrscht noch immer.

Die folgende Untersuchung versucht deutlich zu machen, daß die Grammatik nicht notwendigerweise wüstentrocken sein muß, sondern die Frucht unserer im Handeln gemachten Erfahrungen auf dem Gebiete der Vernunft, der schöpferischen Autorität und der Gemeinschaft werden darf. Ich versuche, unser Erziehungssystem von einer überholten Grundlage zu lösen. Man fühlt allgemein, daß diese Grundlage schlecht ist. Daher versucht man, die schlechte Grundlage durch eine Anzahl von Sozialwissenschaften zu verstärken wie »human relations«, »Psychologie«, »Soziologie« usw. Einfacher und wirksamer wird es sein, die Grundlage selbst zu ändern. Wenn von Anfang her die soziale Bedeutung der Grammatik aufgedeckt werden könnte, würde es überflüssig sein, alle möglichen Heilmittel zu versuchen gegen die Verwüstungen, die in Menschenherzen und menschlichen Gehirnen durch das grammatische Dogma ange richtet werden.

Da diese grammatischen Vorurteile in einem sehr frühen Stadium der seelischen Entwicklung erzeugt werden, ist der Schaden in den meisten Fällen nicht mehr zu beseitigen. Spätere Epochen werden mit Erstaunen auf das grammatische Turngerät blicken, an dem wir uns selbst und unsere Kinder quälen. Die Grammatik unserer Schulen produziert Atheisten am laufenden

Band. Der schlimmste Sünder muß immer zuerst sich bekehren, bevor eine bestimmte Sünde geheilt werden kann. Da die Grammatik das heilloseste und am meisten veraltete Element in unserer sozialen Erziehung darstellt, kann man nicht erwarten, daß die Gesellschaft gesund wird, solange nicht dieses Element in einen positiven Zustand umgewandelt wird. Ich habe mir vorgenommen zu zeigen, daß die Anfangsgrammatik unserer öffentlichen Schulen verbessert werden kann¹. Höhere Grammatik kann man ebenso studieren wie höhere Mathematik. Als wir Hexen verbrannten, heilte uns die höhere Mathematik. Denn sie erhellte das Weltall so, daß kein Raum für Hexen blieb. Höhere Mathematik, da sie Unendlichkeit einschließt, setzt uns instand, die Geheimnisse der Masse und Energie, der natürlichen Zeit und des natürlichen Raumes zu begreifen. Die Welt ist nicht mehr magisch und behext. Ihre atomare Ordnung ist mit Hilfe der höheren Mathematik durchsichtig geworden.

Eine höhere Grammatik, welche die Nachdrücklichkeit des Wortes und unser Handeln kraft der Rede achtet, wird uns instandsetzen, die Geheimnisse der sozialen Bewegungen, von Masse und Person, von Erkrankungen und Gesundungen des politischen Lebens zu begreifen. Die höhere Grammatik wird die gleiche Ehrfurcht für die Inkarnationen der sozialen Vorgänge des Sprechens entfalten, wie die höhere Mathematik die Naturgesetze zu bestaunen lehrte. Die niedere Grammatik hat die Sprache zu einem willkürlichen Werkzeug des menschlichen Geistes degradiert. Die höhere Grammatik wird das wiedergutmachen. Die Sprache wird als das Feld der Energie erstehen, innerhalb dessen der Mensch seinen Geist empfängt oder verliert, sich wandelt oder verstockt. Die dogmatische Grammatik verniedlicht die Sprache zu einem Werkzeug des Geistes unserer Schulkinder. Die höhere Grammatik wird sie als große Fleischwerdung voll erscheinen lassen. Sie wird viele Fälle von Schizo-

¹ Außer diesem Werke dienen dieser Aufgabe: »Der Atem des Geistes«; »Zurück in das Wagnis der Sprache«; Beide Bände der Soziologie.

phrenie verhüten, die von der Angst vor dem grammatischen Dogma herkommen. Sie wird von der Schizophrenie heilen, weil sie die Schizosomatiker, die Irrlehrer des Sozialleibes entlarven kann.

Die größte Sünde besteht zweifellos darin, daß unsere grammatische Schultradition der lateinischen und griechischen Quellen griechischen Ursprungs ist. Die griechischen und lateinischen Bezeichnungen und grammatischen Schemata sind uns gerade in der selben Kindheit überliefert worden, in der wir französisch, deutsch, spanisch, russisch oder englisch zu lernen hatten. Die alexandrinischen Schemata der Grammatik begleiten uns seitdem überall hin.

Dieses Schema sieht ganz unschuldig aus. Für gewöhnlich lautet es:

amo	ich liebe
amas	du liebst
amat	er, sie, es liebt
amamus	wir lieben
amatis	ihr liebt
amant	sie lieben

oder ich töte, du tötest, er tötet, wir töten, ihr tötet, sie töten. Was töten anbelangt, so ist es das einzige Verbum, auf das ich mich aus dem Hebräischen entsinne, weil ich auf diese Weise in einem Gymnasium in Berlin über das hebräische Verbum unterrichtet wurde. Und wir lernen alle nach diesen Listen, um Zugang zu einer Sprache zu gewinnen. Was kann in bezug auf eine solche Liste bedeutungsvoll sein?

Erlauben Sie mir, dieser Liste sofort eine andere gegenüberzustellen. Unsere Anordnung nach Christi Geburt müßte lauten:

ama (amate)
amem (amamus)
amatus (amant)
amavimus.

Das entspricht dem Nachdruck der Aussagen. In dieser Reihe vertritt jede persönliche Aussage – uns, ich, es, sie, wir, – eine

andere grundlegende zwischenmenschliche Wirklichkeit. In der alexandrinischen Reihe werden alle Personen dem gleichen Drill unterworfen. Sie scheinen alle auf die gleiche Weise zu sprechen. An diesem Punkt entsteht der fatale Irrtum. Viel an unserer Verworrenheit über soziale Beziehungen und viel an unserer Unwissenheit über die Sprache kann unmittelbar von diesem Irrtum abgeleitet werden. Indem ich aneinanderreihe

amo

amas

amat

amamus usw.

wird der Eindruck erweckt, daß alle diese »Urteile« behandelt werden können und sollten, als wenn sie die gleiche zwischenmenschliche Bedeutung hätten. Die Wirkung auf jeden, der solche Reihen lernt, ist die Meinung, jeder Indikativ werde mit demselben Grad der »Leidenschaft« gesprochen. Wir widersprechen dem. Wir behaupten, daß amat und amo und amas in sozialer Hinsicht weltweite Unterschiede angeben und daher nicht als gleichartig gelehrt werden dürfen. Die alexandrinische Liste ist unernst. Sie stellt schließlich nur einen Kompromiß dar, bei dem oberflächlich alle Personen in derselben Weise im Indikativ aneinandergereiht werden. In unserem Leben formt der Indikativ bis zum heutigen Tage kein Kontinuum von amo, amas, amat. Auch darf es niemals Gestalt gewinnen. Im Gegenteil müssen wir von dieser Reihe loskommen, weil sie die Menschen dazu verführt, gering von der Gemeinschaft zu denken und entsprechend zu handeln und die Unterschiede hinsichtlich des Nachdrucks in amas, amo und amat zu übersehen. Ich hoffe, diese Einsicht auf den folgenden Seiten dem Leser nahe zu bringen.

1. amat wird ohne innere Beteiligung als eine Tatsache ausgesprochen. Es ist eine Mitteilung. Hingegen amo und amas können nicht ohne ernste gesellschaftliche Folgen ausgesprochen werden. amo ist ein Geständnis, und zwar gestehe ich ein Geheimnis ein. amas behauptet etwas. Beides setzt daher Leiden-

schaft voraus, weshalb wir lernen müssen, was Leidenschaft und Nachdruck als soziale Elemente der Grammatik bedeuten.

2. Die politische Bedeutung unserer verschiedenen Äußerungen kann in einer neuzeitlichen Grammatik beschworen werden, oder sie kann durch die herkömmliche Grammatik unterdrückt und zerstört werden.

Die Bedeutung von 1 und 2 zeigt sich angesichts der ständigen Verwirrung von Geschichte und Naturwissenschaft. Der Geschichte haftet Leidenschaft an, welche die Naturwissenschaft nicht kennt. Geschichte kann nicht Naturwissenschaft sein, weil sie Leidenschaft erfordert.

Amatur

Amatur, es wird geliebt, ist eine objektive Feststellung. Etwas Tatsächliches wird von irgendjemandem berichtet, der weder der Sprecher oder Schreiber, noch der Hörer oder Leser ist. Herr Irgend weiß gewöhnlich nicht, daß die Menschen von ihm sprechen. Auf der anderen Seite ist es gleichfalls bemerkenswert, daß weder der Sprecher noch der Hörer an dem Satz oder an der Aussage amatur irgendwie beteiligt ist. Im Wort amatur ist der Prozeß der Liebe ohnmächtig gemacht worden. Das ist keine geringe Erkenntnis. Von Liebe können wir nur in Furcht und Zittern reden, sobald wir von ihr in der ersten oder zweiten Person reden. Die dritte Person neutralisiert die Macht der Liebe. Die Gegenstände der Naturwissenschaften werden ohnmächtig gemacht. Gott im Gebet, Gott in den Zehn Geboten ist der lebendige Gott. Gott als das Objekt der Theologie ist ohnmächtig, eine bloße Dritte Person. Wenn von irgendeinem Dritten gesagt wird, daß er lebt, so rangiert die Aussage mit »es regnet« oder »die Sonne scheint«. Für gewöhnlich nennen wir eine solche Feststellung objektiv. Dieser Ausdruck ist ganz am Platze unter *einer* Bedingung. Die objektive Feststellung »es regnet« oder »er lebt« abstrahiert nicht nur vom Sprecher, sondern ebenso vom Hörer! »Objektiv« ist daher eine zweimalige Verneinung des Betroffenseins. Das Objekt ist ebenso vom Sprecher

wie vom Hörer fortgerückt. Für gewöhnlich wird im modernen Denken diese zweifache Eigenschaft des Objektiven übersehen; »objektiv« scheint irgendetwas zu sein, was dem Subjekt gleichgültig ist oder von dem das Subjekt sich abgesondert hat. Das engt die sprachliche Situation ein zum Monolog eines denkenden Subjekts, das ein Objekt denkt. Wir kehren zur Vollständigkeit der Grammatik zurück mit der wichtigen Regel, daß »amat« von zwei Menschen, nicht nur von einem, abstrahiert. Das »Subjekt«, für das der Satz »er liebt« eine tatsächliche Feststellung ist, muß auf zwei Menschen verteilt werden, ein Subjekt und ein Praejekt: den Sprecher und den Hörer. Erst so können wir die Tiefe des Abgrundes ermessen zwischen der objektiven dritten Person in amat und den zwei sich miteinander unterhaltenden Menschen, die als Subjekt und Praejekt ihre Meinung über ihn austauschen. Um wirklich zu begreifen, was es mit einer objektiven Feststellung auf sich hat, und um ihr ihren Platz im sozialen Leben anzuweisen, ist es nützlich, die Aussage amat in ihrer Bedeutung zu ergänzen, indem sie voll in eine Unterhaltung eingesetzt wird.

Hans sagt: amatur, er wird geliebt. Willi könnte antworten: amatur, sed non amat; er wird geliebt; er aber liebt nicht. In solchem Zwiegespräch kann die Antwort zustimmend oder verneinend sein. In beiden Fällen macht die Hinzufügung der Antwort deutlich, daß A und B die Wahrheit über einen Dritten debattieren. Eine Tatsache der Außenwelt steht zur Debatte, zu der die beiden Sprecher keine persönliche Anteilnahme von ihrer Seite beitragen müssen. Sie wollen begreifen. Sie halten sich aber vorläufig nicht für verpflichtet, einzugreifen. Der Fall liegt außerhalb.

Amo

Wenn wir uns nun zu amo oder amas wenden, so betreffen diese Formen nicht in erster Linie objektive Tatsachen. Sie werden freilich bei den Alexandrinern auch Indikative genannt. Aber das läßt die Hälfte der Bedeutung dieser Sätze in Vergessenheit

geraten: amo hat eine doppelte Bedeutung im Vergleich zu amat. Ein Mensch, der amo sagt, tut zwei Dinge auf einmal. Er ist in ein Handeln hineingezogen, und außerdem bekennt er sich dazu. In einer solchen Beanspruchung kann offensichtlich sein Bekenntnis nur erfolgen, wenn es den Akt nicht verneint. Augenscheinlich können gewisse Akte verneint werden, indem sie bekannt werden! Die erste Person, die von sich spricht, wagt etwas, was nicht der Fall ist, wenn sie von einem anderen spricht! Sie gerät in die Gefahr, den Akt zu vernichten, zu welchem der Ausspruch sich bekennt. Gewiß kann ich in vielen Fällen zugeben, daß ich dies oder das tue, ohne die unternommene Tat zunichte zu machen. In solchen Fällen scheint »vernichten« eine Übertreibung zu sein. Warum sollte ich nicht sagen »ich bin wütend«, »ich verreise mit der Eisenbahn«? Nun, es ist gewiß, daß diese Sätze für gewöhnlich der Handlung, die sie wiedergeben, keinen Abbruch tun. Wir haben behauptet, daß sie für den Sprecher ein Wagnis enthalten. Und darüber kann kein Zweifel sein. Jeder Akt, der während seines Verlaufes ausgeplaudert wird, kann zerstört werden. Die erste Person (ich), die zu irgendjemand anderem sagt, was ich zu tun im Begriff bin, macht diese Handlung verwundbar von außen her. Jede Handlung kann aufgehalten werden. Und der Sprecher, der sagt, was er tut oder zu unternehmen beabsichtigt, ruft Unheil herbei, oder er fordert mindestens Kritik heraus, wenn er sagt, was er getan hat! Goethe hat zeitlebens ein Grausen gepackt, wenn die Leute wissen wollten, was er gerade schreibe. Im ersten Teil habe ich im Kapitel »Die Götter des Landes« seine warnenden Verse an Frau von Stein wiedergegeben, weil sie zu wenig beachtet werden. Und hier will ich nun seinen tollen Vers anführen:

Dichten selbst ist schon Verrat.

Ein Mann mit gesundem Menschenverstand wird von seinen eigenen Taten nicht in der ersten Person reden, wenn er das nicht zu tun braucht. Er wird ein Schloß vor seinen Mund hängen unter dem Druck von Wagnis und Gefahr, und es ist möglich,

die Summe von Leidenschaft zu bestimmen, die erforderlich ist, um seinen Mund zu öffnen. Die Leidenschaft, die einen Menschen zu sagen zwingt »amo«, muß die Schranke der gesellschaftlichen Hemmung durchbrechen, welche ihn warnt, keine Störung heraufzubeschwören! Amat, er liebt, bedeutet für gewöhnlich kein Wagnis für den Sprecher. Er kann unbeteiligt und unverbindlich darüber schwatzen; aber amo macht verantwortlich. Der Sprecher eines Satzes in der ersten Person kann nicht die eigene soziale Situation einfach dadurch verbessern, daß er irgendeine Handlung, einen Gedanken, ein Gefühl, eine Absicht von sich ausplaudert. Daher erfordert es einen Entschluß, amo zu sagen, der in amat fehlt. Dieser Entschluß muß nachdrücklich genug sein, die Hemmung zu durchbrechen, welche uns rät, nicht zu reden! Aus diesem Grunde ist unter allen menschlichen Aussagen die schwierigste, zu sagen »amo«. Während der Satz »ich esse«, »ich setze mich« einen Augenblick unseres Lebens betrifft, legt »amo« seine endgültige Richtung und letzte Bestimmung fest. Es ist größere Gefahr, daß die Menschen sich in meine Mitteilung eines für Lebenszeit wichtigen Aktes einmischen als in eine Zehnminuten-Plauderei. Daher sagen wir nicht in der Öffentlichkeit amo. Wir sagen das vielleicht zu der geliebten Person, aber zu niemandem sonst. Unserer Familie sagen wir: »wir haben die Absicht, zu heiraten«, was weniger Einmischung hervorzurufen braucht. Und der übrigen Welt machen wir bekannt, daß wir Mann und Frau geworden sind, was keine irgendwie geartete Einmischung hervorruft.

amo

»Promessi Sposi« (Manzonis großer Roman)

sumus (Wir haben uns verlobt)

maritus et uxor

erimus (Wir werden Mann und Frau)

könnten in drei konzentrische Kreise eingeschlossen werden: Von hier aus ist deutlich, daß »amo« niemals – wie doch »amat« – als eine allgemeine oder für die Öffentlichkeit bestimmte

Aussage gelten darf, weil es die Gefahr der Nebenbuhlerschaft, der Eifersucht und der Verfeindung in sich schließt. Der Welt gegenüber werde ich, wenn ich klug bin, im allgemeinen nicht sagen: »amo«, sondern »uxor mea est«, »sie ist meine Frau«. Das bedeutet, daß ich die Aussage in der ersten Person in einen Satz in der dritten Person verwandele. Wenn ich sage »uxor mea est«, so habe ich den objektiven Ausdruck gewählt, welcher keine Gefahr der Einmischung hervorruft, welcher von meiner Seite aus keine Leidenschaft erfordert und welcher nicht den Charakter eines Bekenntnisses hat. Aber ich habe dennoch die Substanz aus meiner Liebeserklärung gegen die Welt festgestellt. Wir kommen zu dem Schluß, daß »amo« aus vollständig anderem Stoff gemacht ist als »amat«, und die Geschichte der Sprache bezeugt unseren Standpunkt. Amo ist eine betonte Form, eine subjektive Beteuerung, die in die alexandrinische Tafel ganz mutwillig als Indikativ eingesetzt ist. Die erste Person Singularis hat nicht den gleichen Ursprung wie der Indikativ. Die Tafel des Indikativs leiht sie sich nur aus. Amo mit seinem Ausrufs-o am Ende gehört zu der Klasse der emotionalen Sprachformen wie: »ach«, »sieh da«, »Heiho«, »wahrlich«. Amo und amat gehören zu zwei unterschiedlichen Ausdruckssituationen.

Amas

Die Kluft zwischen amo und amat ist indessen nicht stärker als die zwischen amas und amat.

Einem modernen Menschen mag diese zweite Kluft sogar noch leichter erklärbar sein. Denn wir haben uns daran gewöhnt, hübsch objektiv und hübsch offenherzig über uns selbst zu sein. Die Menschen schreiben Tagebücher, werden analysiert, legen Berichte ab, schreiben Briefe und sprechen daher Dinge in der ersten Person aus, die vor dreihundert Jahren niemand zu äußern wagte, es sei denn unter dem objektiven Schleier von Aussprüchen in der dritten Person.

Aber als moderne Menschen nehmen wir uns große Freiheiten heraus hinsichtlich unserer selbst und plaudern all unsere Ge-

heimnisse aus. Daher scheinen die erste und die dritte Person nicht mehr meilenweit voneinander entfernt. Aber wie steht es mit der zweiten Person? Wir können uns nicht oft dieselben Freiheiten der Person gegenüber erlauben, mit der wir sprechen. Ich kann gut wissen, daß Sie den oder die lieben. Aber bevor Sie die Absicht haben zu heiraten, habe ich nicht das Recht, Ihnen ins Gesicht zu sagen, daß Sie ihn oder sie lieben. Sie sind es, die mir das zuerst sagen müssen! Wenn Sie sich entschlossen haben, mir ein solches Bekenntnis zu machen, so kann ich späterhin ihre eigene Mitteilung etwa so weitergeben: »da Sie ihn lieben«, »wenn Sie ihn lieben«, »bevor Sie ihn liebten«. Jeder Sprecher bedarf erst von seiten seines Hörers die besondere Erlaubnis, bevor er ihm gegenüber ausplaudern kann, was der Hörer fühlt.

Nehmen Sie ein Kind und seine Mutter! Die Mutter kann sagen: du bist heute hübsch angezogen! Aber warum? Weil sie die Mutter des Kindes ist! Die Mutter hat Autorität. Ebenso steht es dem Arzt, zu dem eine kranke Person mit der Bitte um Rat kommt, frei zu sagen: »Sie haben Zucker«. Das bedeutet, daß Tatsachenfeststellungen in der zweiten Person (»amas«) das Bestehen einer bestimmten sozialen Beziehung voraussetzen. Das Recht des Sprechers, »amas« zu sagen, ist von einem Abkommen abgeleitet, in dem wir ihm ein gewisses Maß von Autorität, das zu sagen, gewährt haben! Nicht jedem steht dies Recht zu.

Die Mutter ist genötigt, »du bist ungezogen« zu sagen, infolge ihrer Pflicht gegenüber dem Kind. Der Freund ist ermächtigt, zu sagen, »quia amas«, weil er durch diesen Gesprächspartner oder auf irgendeine andere Einführung berechtigt wird, diese Tatsache zu wissen. Wenn ich mit einer Person verbunden bin, so spreche ich über etwas, was diese Person angeht. Ich gründe mich auf einen inneren Bezug, der den Ausdrücken in der objektiven dritten Person völlig abgeht. Viele von uns sagen über dritte Personen wahre Ungeheuerlichkeiten; nie sagen sie daselbe diesen Personen ins Gesicht.

Wer also ist die in Betracht kommende Zweite Person, die wohl oder übel auf meine Aussagen über sie selbst hören muß? Es ist

die Person, an die ich berechtigt bin, Wünsche, Befehle oder Klagen zu richten. Die zweite Person in »amas« ist nicht irgend-
etwas oder irgendjemand, sondern bist im besonderen Du, für
den ich in irgendeiner Weise verantwortlich geworden bin. Du
kannst mich um Hilfe oder Rat angegangen haben, oder Du
magst von Rechts wegen oder in Heer und Marine unter meiner
Obhut stehen. In solchem Falle wird »amas« nicht ohne Beto-
nung gesagt. Indessen ist die Betonung von »amas« nicht vom
gleichen Typ wie in »amo«. Die Hemmung, die beim Sagen von
»amo« überwunden werden muß, ist der Teil eines ungestümen
Sieges über das, was den Mund verschlossen hält. Die Betonung,
die darin liegt zu sagen »du bist ein Dieb«, ist ebenso Teil eines
ungestümen Sieges über das, was den Hörer verhindert, sein
Ohr zu öffnen. Die Autorität der Mutter, das Amt des Arztes
sind erforderlich, bevor der leidende Teil genug leidender Teil
ist, um zu hören! Die meisten modernen Menschen vernied-
lichen dieses Geheimnis des Durchbruchs, der erst einmal nötig
ist, um einen Menschen zum Hören zu veranlassen! Der Her-
ausgeber unserer Studentenzeitung mit einer Auflage von 3000
Stück täglich schien mir seine Tribüne zu mißbrauchen. Ich sagte
zu ihm: »Immerhin lesen 3000 Leute Ihr Zeug«. Er antwortete
naiv: »Oh, ich bin nur einer von 3000. Jeder Mann kann sagen
oder schreiben, was er will«. Er hatte eine Druckerpresse. Er
besaß eine Zeitung als sein Sprachrohr. Die Leute waren daran
gewöhnt, diese Zeitung zu lesen. Sie waren nicht daran ge-
wöhnt, auf Hans oder Grete zu hören. Das wollte er sich nicht
eingestehen. Eine noch bezeichnendere Sache ist die moderne
Gewerkschaft. In einer Gewerkschaft sind die Ohren der Mit-
glieder die meiste Zeit gegen jedermann verschlossen einschließ-
lich, soweit es ihre Arbeit betrifft, gegen den Präsidenten der
Vereinigten Staaten. Das ist die eigentliche Stoßkraft einer Ge-
werkschaft, daß ihre Mitglieder aufhören, Worten über Arbeit
zuzuhören, wenn sie die außerhalb ihrer Gewerkschafts-Zeitung
lesen oder nicht aus dem Munde ihres Sekretärs hören.

Der Mann, der sagt »du bist ein Narr«, würde selber ein Narr

sein, wenn er das zu irgendjemand sagte, der nicht bereit ist, auf ihn zu hören. Und diese Bereitschaft rührt her von einem Beteiligtsein und einer betonten Beziehung zwischen Hörer und Sprecher! Sätze wie »du bist beleidigt«, »du bist ungezogen«, würden machtlos bleiben, wenn der Hörer nicht die Absicht hat, auf den Sprecher zu hören. Diese Absicht muß die natürliche Unwilligkeit jedes Individuums ausgleichen, mit anzuhören, wie andere Menschen sich in unsere eigenen Angelegenheiten einmischen. Warum ist unerbetener Rat in keinem Fall von Erfolg? Weil er nicht die Kraft hat, des Empfängers Ohr aufzuschließen. In »amat« ist keine seelische Übermacht erforderlich, um mir diese Tatsache aufzudrängen. Die 3. P. Indicativi erfordert Kenntnis der Tatsachen; sie setzt keine soziale Macht oder Autorität über andere Menschen voraus. Aber die Bedeutung irgendeines Satzes in der zweiten Person hängt von dem Grad der Autorität ab, die der Sprecher über den Hörer besitzt. Er muß den Zuhörer in einen Hörer verwandelt haben. Das Wagnis »amas« zu sagen, ist ein machtvoller Akt, weil es nicht nur zum Gegenstand hat: »du liebst«, sondern weil es außerdem eine Geneigtheit von seiten des Hörers hervorrufen muß, die nicht ohne weiteres angenommen werden kann. Hinter dem Sätzlein »amas« taucht das ganze bisherige und das kommende Zusammenleben des Liebenden auf.

Vergleich

Wir können jetzt die drei Personen in einem Satz vergleichen: der Sprecher von amo hat sich entschlossen, das Stillschweigen über sich zu brechen, obgleich das die Gefahr einer Störung mit sich bringt. Der Hörer von amas hat sich entschlossen, Einmischung entgegenzunehmen. Sprecher und Hörer von amat haben nichts in ihrer sozialen Haltung in Ordnung zu bringen, ehe sie auf diese Tatsache hören. Sie brauchen Einmischung in ihre eigenen Angelegenheiten weder abzulehnen noch entgegenzunehmen.

Aus diesem Vergleich zwischen

amo

amas

amat

ergibt sich ein sehr wichtiger Schluß: während amat auf die Wahrheit hin diskutiert werden kann, kann amas diskutiert werden auf die Autorität hin und amo auf die Klugheit hin. Sprecher, Hörer und Besprochener stehen vor uns.

Wenn wir unsere drei Ausdrücke als Verhaltensweisen gruppieren, wird »amat« erkannt als eine Probe auf unsere Fähigkeit, zu wissen, amas als die Herausforderung einer Entscheidung unserer Autoritätsmacht, amo als unsere Macht, unsere Geheimnisse zu enthüllen. Auf diese Weise werden

Wissen	dritte Person
Autorität	zweite Person
Gemeinschaft	erste Person

mit drei verschiedenen Hürden eingefast. – Der Verstand, das *Wissen*, bezieht sich auf Probleme von Tatsachen, von Wahrheit oder Falschheit, von Erkundung oder Beobachtung. Der Verstand kann über tertius, den dritten, die Wahrheit oder die Unwahrheit sagen.

Aber *Autorität* bezieht sich auf den Zwiespalt zwischen der Freiheit des Hörers und seinem Genötigtsein. »Amas« ist ein Ausdruck, der Deine Freiheit einschränkt; wenn ich es notwendig finde, es Dir zu sagen, so nur, weil ich beteuere, daß unsere Beziehung von solcher Art ist, daß es notwendig ist, Dir das zu sagen. Bei Dir entscheidet sich also nicht Wahrheit, sondern Recht oder Unrecht.

Und *Gemeinschaft* bezieht sich auf die Entscheidung, ob ich Stillschweigen bewahren oder etwas aussprechen soll. Der Mann, der in Gegenwart einer Dame sagt »ich schwitze«, überwindet seine Scheu hinsichtlich des Geheimhaltens und nicht hinsichtlich des Zweifels über diese Tatsache! Und wahrscheinlich denkt er nicht daran, ihr zu sagen »du schwitzt«, obwohl beides richtige Tatsachen sein und ihm bekannt sein mögen. Aber er hat nicht

die Autorität, diese Tatsache festzustellen, noch sein Wissen davon der Dame mitzuteilen. – Das zu tun, würde seine soziale Überlegenheit voraussetzen. Hingegen hat er die Macht, sich persönlich zu decouvrieren.

Die soziale Wesensverschiedenheit zwischen amat – Kenntnis von Tatsachen, amas – Autorität zu sprechen, amo – Aufdeckung von Geheimnissen – ist außerordentlich. Sie repräsentieren drei verschiedene soziale Vorgänge zwischen Menschen, Gliedern, und der äußeren Welt.

Schizo-Somatik

oder

Wie die Grammatik die Sozialleiber spaltet

Ist es klug, Generationen von Menschen nach unserem mechanischen grammatischen Schema zu lehren, daß amo, amas, amat, amamus, amatis, amant eine »natürliche« Reihe darstellen?

Es scheint mir, daß wir durch diese unüberlegten Erdichtungen aus Alexandria (die 2200 Jahre alt sind), die wir vertrauensvoll wiederholen, absichtlich unsere und unserer Kinder Einsicht in die Abläufe des Sprechens verdunkeln. Der Konflikt zwischen der wirklichen Person und unserem Erziehungssystem kann weithin auf die Blindheit unserer Erzieher hinsichtlich der Grammatik als einer sozialen Wissenschaft zurückgeführt werden.

Alle übrigen sozialen Wissenschaften sind heutzutage eifrigst dabei, die falschen Dogmen, die in Volks- und höherer Schule gelehrt worden sind, zu beseitigen. Ob es unsere Muttersprache oder die Fremdsprachen betrifft, die soziale Verwilderung der grammatischen Lehren ist die gleiche.

Mir will es scheinen, daß es einfacher ist, von Anfang an die Ordnung mitzuteilen, anstatt zunächst das Kind durch unsere schlechte Erziehung zu ruinieren und dann unser Verbrechen mit psychologischen und soziologischen Maßnahmen wieder gut zu machen.

Das könnte leicht erreicht werden, wenn die alexandrinische Grammatiktafel verworfen würde. Sie hat den Vorzug eines Rezeptes. Und ein Rezept ist ein großes Geschenk. Aber sie widerspricht allen Erfahrungen in der Gesellschaft. Während wir alle instinktiv wissen, daß wir nach unseren Einsichten mit sehr verschiedener Betonung sprechen, erfüllt uns die Grammatik mit dem entgegengesetzten Eindruck.

In unserer modernen Gesellschaft werden *amo* und *amas* behandelt, als wenn sie auch nur bloße Tatsachenfeststellungen wären wie *amat*. Und die Schamlosigkeit der Psychologie, die sozialen Klassifikationen, die Tyrannei der Physiker und Analytiker sind einige Ergebnisse dieses Mangels an Weisheit und Autorität in dem grammatischen Schema. Jedermann wird angeleitet, von sich in der Weise einer Tatsachenreihe zu denken, gleichsam als wäre er oder sie eine Dritte Person. Das bringt seine oder ihre menschlichen Beziehungen auf eine falsche – objektive – Grundlage, die sie entwertet. Denn objektiv sprechen wir von denen, die abwesend sind und die daher weder rot zu werden noch zuzuhören brauchen. Menschliche Beziehungen gedeihen dort, wo wir Geheimnisse der gegenseitigen Bindung und innere Bereitschaft zum Hören ins Spiel bringen. Menschliche Beziehungen sterben, wo alle unsere Feststellungen nur Tatsachen vorzubringen behaupten. Denn da beleidigen wir einander unausgesetzt. Heer und Fabrik, Schule und Krankenhaus beleidigen oft.

Dies mag aufgewiesen werden an unserer vierten Weise grammatischer Aussage, die heute viel mißbraucht wird: ihre amtlichen Wächter haben sie der unentschiedenen Ausdrucksweise wie »*amat*« ausgeliefert. Das ist die Pluralform *amavimus*, wir haben geliebt; *vicimus*, wir haben gesiegt; *fuimus*, wir sind gewesen. In dieser Form haben wir eine Vielheit von Subjekten, die aussagen, daß sie ein- und denselben Akt in der Vergangenheit wie *ein* Mensch ausgeführt haben. Das »*wir*« in *amavimus* ist eine Verschmelzung zwischen Sprechern und Hörern. Das Wort eines Menschen und das Hören eines anderen haben zu *einer* Handlung geführt. Diese gemeinsame Handlung, die

wir kennen, erschafft Geschichte. Alle Geschichte ist der Bericht von Handlungen, in denen irgendwelche Sprecher und Hörer eins geworden sind. Das »wir« entsteht immer durch Sprechen. Als Tiere haben wir keinen Wir-Status in uns. Wenn ein Mann eine Frau gebeten hat, ihn zu lieben, und sie ihn erhört hat, so besteht ein »wir«, das gemeinsam Erfahrungen machen kann. Wenn Soldaten ihren Offizieren gehorcht haben, so entsteht ein Heer, dessen Feldzüge sich entfalten können. *Aber niemals gibt es ein natürliches Wir.* Alle »Wirs« sind geschichtlich durch die erfolgreiche Vereinigung eines Sprechers mit Hörern geschaffen. Geschichte ist daher die innere Erfahrung einer Wir-Gruppe, wenn sie wirklich Geschichte ist. Aber unsere Historiker, die keine Erzähler sind, sondern im Banne der Naturwissenschaften objektivieren, behaupten, daß »wir« und »sie« Wörter derselben Qualität sind, daß unsere Geschichte und die Geschichte überhaupt nur beschreibender Art sind. Und deshalb schreiben sie naturwissenschaftlich gesehene Geschichten. In diesen Geschichten in der dritten Person ist der Bösewicht nicht in uns, sondern in der Außenwelt. Man macht uns glauben, daß wir, die Historiker und die Leser historischer Bücher, in irgendeiner Opernloge als Zuschauer sitzen. Die Herren Toynbee und Spengler haben diese Sicht popularisiert¹.

Wenn jemand fragt, wie man das Wir echter Geschichtsschreibung von den Sie-Geschichten der als Naturwissenschaft verstandenen Geschichte unterscheiden soll, so ist das sehr einfach. Alle »wissenschaftlich« gerichteten Geschichtsbücher müssen eine Vielzahl von Geschichten hervorrufen. Toynbee unterscheidet 21 Kulturen, Spengler 8. Der durchschnittliche Lehrer der Geschichte unterscheidet spanische, französische und mexikanische Geschichten und zahllose andere; je naturwissenschaftlicher die Geschichte wird, um so zahlreicher werden die Geschichten. »Sie« kann von jeder Gruppe oder Volk gesagt

¹ Siehe dazu den vierten Teil im Ganzen und im Besonderen »Selbstmord Europas«.

werden –, ob groß oder klein. Bayern hat eine Geschichte, Franken hat eine Geschichte, Bamberg hat eine Geschichte. Die Unterteilungen einer Dritten-Person-Geschichte schaffen Vielfachungen.

Aber unsere Geschichte würde nicht unsere geschichtliche Erfahrung sein, wenn es endlos viele gäbe. Unsere Geschichte ist die innere Erfahrung jener, die miteinander gesprochen haben. Wir, die wir unsere Geschichte zu erzählen haben, müssen zunächst uns einmal miteinander verständigt haben! Miteinander gesprochen haben ist die unabdingbare Basis für unser Recht oder unsere Fähigkeit, »wir« zu sagen!

Alle Wirs sind geschichtlich erzeugt worden durch Vorgänge, innerhalb derer miteinander gesprochen und aufeinander gehört wurde. Und der Ausdruck »wir« verwandelt tatsächlich die glückliche Vereinigung von Sprechern und Hörern in eine des Erhaltens wert und mehr oder weniger ständige Gemeinsamkeit. Daher wird die normale Ausdrucksweise, mit der wir bei erfahrener Geschichte zugegen sind, und das Verbum einer solchen Geschichte normalerweise in der Vergangenheit stehen. Amamus ist daher keine so ursprüngliche Form wie fuimus oder amavimus. Amamus abstrahiert von der Geschichte, die »amavimus« lautet.

Der moderne Geist hat gute Gründe, nicht zwischen Wir- und Sie-Feststellungen zu unterscheiden. Denn der moderne Geist gründet sich auf ein Dogma, und dieses Dogma heißt: der natürliche Mensch spricht. Sprache ist ein Teil der menschlichen Natur. Jeder Mensch kann wir oder sie sagen, wie es ihm paßt. Diese akademische Lüge macht aus Thukydides und Tacitus, aus Macaulay und Guicciardini, aus Gregor von Tours und Voltaire Naturwissenschaftler, die eine objektive Welt beschreiben, ungeachtet der Tatsache, daß jeder von ihnen sich als ein gläubiges Kind der Geschichte fühlte, welche er uns als »unsere Geschichte« vergegenwärtigen wollte.

Wieder begünstigt die alexandrinische Grammatik diese Lüge, weil

amat

amamus

amatis

amant

hinter amo und amas ohne Verzögerung folgen. Wie können Erwachsene sich von eingewurzelten Gewohnheiten befreien, durch welche sie seit ihrem 7. Lebensjahr geprägt worden sind?

Schwere Katastrophen sind nötig, um uns aus solchen eingewurzelten Gewohnheiten herauszustößen, weil sie unsere eigentliche Existenz bedrohen. In der Krise der Gegenwart sind die einfachsten Reaktionen eines verstädterten Produkts unseres Erziehungssystems ungewiß. Es ist so objektivistisch, daß es seine Wurzeln in der Wir-Geschichte und seine Ausrichtung auf die Menschen, für die es zu sorgen hat, verloren hat. Zwanzig Jahre hindurch wird ein junger Jurist, Arzt, Lehrer oder Pfarrer mit einem Begriff von seinen sozialen Beziehungen erfüllt, der letztlich von der verfallenen Gesellschaft Alexandriens herrührt.

Die Krise unserer menschlichen Beziehungen hat mich zu der Forderung gebracht, die Grammatik zum Rang einer Sozialwissenschaft zu erhöhen. Die erhöhte Grammatik berichtet uns von unseren angeborenen Fähigkeiten des Verstandes, der Autorität, der Weisheit und der Erfahrung. Eine erhöhte Grammatik muß die Wirklichkeit des Hörens und Sprechens wieder einsetzen an Stelle des Wahntraumes von sprachlosen Denkern, die ein sprachloses Universum berechenbar machen wollen. Die alexandrinische Tafel der Formen amo, amas, amat, amamus, amatis, amant muß daher abgeschafft werden. Sie ist das Endprodukt eines Verfallsvorgangs, in dem man versucht hat, die Wurzeln der Sprache zu vernichten. Echte Sprache weist bis zum heutigen Tage unterschiedliche Formen des Ausdrucks unterschiedlichen Zuständen des Menschen zu, so wie er, wie ich, wie wir, wie Karl, Wilhelm oder Hans ein unterschiedliches Leben führen. Daher werden diese Ausdrücke jeweils in einem unterschiedlichen Blutstrom gesprochen. Die alexandrinische Liste

ich liebe
 du liebst
 er liebt
 wir lieben
 ihr liebt
 sie lieben

unterdrückt die Unterschiede in der Betonung. Man macht das Kind glauben, daß »ich liebe«, »du liebst« und »wir lieben« in einer ähnlich ausdruckslosen Weise gesprochen werden können, wie »er liebt« oder »sie lieben«. Und das ist in der Tat das Ergebnis: unsere gebildeten Klassen sind dahin geführt worden, innere Anteilnahme zu verleugnen. Aber das Maß an innerer Anteilnahme, welches in »ich liebe«, »wir lieben« oder »ihr liebt« eingeht, macht den spezifischen Wert dieser Ausdrücke aus. Ihre innere Anteilnahme trennt sie von dem Ausdruck »er liebt«. Der Ausdruck »er liebt« ist am Platze, wenn er wahr und nicht falsch ist. Aber der Ausdruck »ich liebe« ist berechtigt, wenn es sich um einen Glaubensakt handelt und er nicht schamlos mißbraucht wird. Der Ausdruck »du liebst« ist gerechtfertigt, wenn er einen heilenden und nicht einen beleidigenden Inhalt hat. Der Satz »wir lieben« ist richtig, wenn er auf die Erfahrung eines gemeinsamen Lebens gegründet ist und nicht auf ein abstraktes Dogma.

Dritte Person:	Wahrheit	Falschheit
Erste Person:	Vertrauen	Schamlosigkeit
Zweite Person:	Liebe	Haß
Dritte Person pl.:	Gelebte Geschichte	Dankbares Gedenken
Dritte Person Neutrum:	Geschehen	Abstrakte Feststellung

Die innere Beteiligung geht aus der Stärke des Tons hervor. Und die Stärke des Tons spiegelt den Grad unserer inneren Beteiligung an dem, was gesagt wird.

Es handelt sich um einen unterschiedlichen Aggregatzustand. Wir intonieren unterschiedlich, weil die Atmosphäre sich ändert, in der wir sprechen.

Eine Illustration zu dieser Tatsache bieten die Quäker, die sich

die Gesellschaft der Freunde nennen. Die Freunde sagen ›thou‹ und ›thee‹ untereinander. Ein moderner Schriftsteller versuchte ihre Unterhaltung nachzuahmen, indem er sie in Ausdrücken wie *thee go* sprechen ließ. Er versah sich. Die Freunde benutzen *thee* als dritte Person. Sie benutzen das betonte *thou* als die Anrede Gottes im Gebet. Aber der Akkusativ *thee* wird als dritte Person behandelt. Sie sagen daher *thee lives*, *thee goes*, *thee speaks*. Wenn wir von uns selbst als »*poor me*« sprechen, unternehmen wir ebenfalls, von uns in der dritten Person zu sprechen. »*Poor me is sick*«, »*Old one is tired*«. *Me*, *thee*, *he* sind Akkusative. Sie haben nicht den gleichen Inhalt wie *I*, *Thou* und *Sokrates*. Sie werden als Akkusative von dem Objekt außerhalb des Subjekts regiert; daher empfindet der Sprecher von *Me*-Aussagen seine Handlungen nicht, als wenn sie von ihm selbst ausgingen. »*Me is sick*« sage ich, weil ich auf mich selbst als einen objektiven Gegenstand blicke. Sage ich aber »Ich habe dieses gemalt«, »Ich habe gesprochen«, so prägt das meinen Worten den unbestreitbaren Stempel persönlicher Entscheidung auf. Die Akkusative des Personalpronomens haben Anteil am unpersönlichen Charakter der dritten Person und des Indikativs. Der Fall, den wir Akkusativ nennen, neutralisiert den »Angeklagten«, so daß sein eigenes Subjekt als Mann oder Frau zugunsten dessen zurücktritt, daß er nun ein Objekt der Beobachtung für jeden anderen ist. Auch in der alten Dinggemeinde sprach der Mann von sich selbst in der dritten Person.

Wenn die Quäker sagen »*thee lives*« oder der Sprecher sagt »*me does not know*« legen sie vorsätzlich persönliche Betonung entweder auf den Glauben oder auf den Betrug! In diesen Tatsachenausdrücken »*thee lives*« und »*me does not know*« werden unsere Thesen durch das Gegenteil bestätigt. Wenn der Sprecher und der Hörer ihre eigene Existenz zu objektivieren wünschen, so nehmen sie die leidenschaftslose Maske vor, eine dritte Person zu sein, und sie konjugieren die Zeitwörter nach der Weise, als wenn *thee* und *me* dritte Person wären. Es ergibt sich, daß *I* und *thou* eine andere Qualität haben als *me* und *thee* und daß daher

I go, amo, linguistisch gesehen tatsächlich alte Optative oder Subjunktive sind! Der Durchbruch in das eigene Gefühl eines »Ich« ist also etwas Außergewöhnliches! Der Ich-Sprecher gräbt eine ihm selber unerwartete Tiefe auf! Ursprünglich existierte der Indikativ nur für die ins Heer oder Gericht eingefügten Personen. Bis zum heutigen Tage ist eine Spur davon in der Unterscheidung bewahrt, die wir zwischen Er ist und Ich bin machen. »Bin« stammt aus einer ganz anderen Quelle der inneren Beteiligung im Vergleich mit »ist«. Die Wurzeln beider Verbformen haben nichts miteinander gemein. Die ursprüngliche Liste des Indikativs war englisch »me is«, »thee is«, »he is«, »it is«. Die ursprüngliche, vom Einzel-Ich ausgehende Ausruffform »I am« steht für sich, weil ihr Ton mit dem Ton von »me is« meilenfern war.

Aber das ist so, wie es auch bei uns sein sollte. Kinder und Erwachsene sollten fühlen, daß, wenn immer wir »Ich« sagen, wir mit einem Druck auf dem Verschuß unseres Mundes ringen müssen, der uns deutlich macht, daß er nur ausnahmsweise von dem ego spricht. Die alexandrinische Theorie hat dies Gefühl erstickt. Aber die menschliche Natur hat sich dafür gerächt. Stammer und Stotterer, selbstbewußte und scheue Menschen beweisen das. Da die Schulen »Ich« und »Du« als ebenso »natürlich« wie »er« und »es« erscheinen lassen, ist die scheue Person geneigt, den subjektiven Charakter irgendwelcher Sätze überzubetonen. Und sie wird noch nicht den harmlosesten Satz in der dritten Person herausbringen. Da einmal der grundlegende Unterschied in der inneren Anteilnahme am Sprechen über Bord geworfen ist, haben die Schullehrer und die zarte Seele beide recht: der Lehrer darin, daß er Ich und Du ebenso gleichgültig aussprechen läßt wie er oder es; und die scheue Seele darin, daß sie eigentlich nichts sagen möchte, weil von ihm oder ihnen zu sprechen von ihr ebenso als schamlos mißverstanden wird, als Ich oder Du zu sagen. Nachdem einmal die Wege des Sprechens verwirrt worden sind, wird der unverschämte Intellekt alle Unterscheidungen austilgen, um von allem zu reden.

Denn der Intellekt übersieht die wirklichen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Sprechern und Hörern. Die zarte Seele wird die Unterscheidung dadurch auslöschen, daß sie von nichts mehr spricht: die Seele vernachlässigt dann auch ohne Not die neutralen Objekte, die nicht den sprechenden oder hörenden Menschen angehen.

Unverschämte Objektivität und stammelnde Scheu sind soziale Krankheiten, die von der Unsicherheit über die grammatischen Unterscheidungen herrühren. Und sie werden zunehmen, da grammatische Unterscheidungen aufgehört haben als Ausdrücke für soziale Wirklichkeiten und Zustände lebendigen Lebens zu dienen.

Dieses Beispiel kann dazu beitragen, den Zweck dieser Untersuchung deutlich zu machen. Die Forderung, daß die Grammatik der Baedeker der sozialen Beziehungen sein sollte, ist kein Luxus. Die alexandrinischen Listen der grammatischen Formen brennen die soziale Ansprechbarkeit der »Objekte« (!) unseres Erziehungssystems aus. Die Unrichtigkeit unserer Grammatik ist der Grund, warum wir eine leibhaftige Grammatik ausbauen sollten, denn die schlechte Grammatik ist nicht ohne Wirkung. Sie tut positiven Schaden. Hölderlin sagt: »Die Seele weicht auf den Höhepunkten des Bewußtseins dem Bewußtsein aus.« Als eine fluchwürdige Psychologie die Warnung des Apostels Paulus vor den Psychikern verwarf und ihre Lehre »ohne Seele« auf das Bewußtsein gründete, hat sie die Schizophrenie ins soziale Leben hineingeworfen. Die Tiefenschichten, im Leben übereinandergeschichtet als

Mich

Dich

Ich

wurden nebeneinander als einerlei Art ausgebreitet. Während

Mich,

Dich,

Ich

mich verflechten in die Leiber des Heeres, der Kirche, der Sippe,

also mich incorporieren in einen Gesamtkörper, spaltet die Schulgrammatik das Kind von dem Corpus Christi oder seinem besonderen Volksleibe ab. Die alexandrinische Grammatik hat die Sozialkörper bis auf den Grund gespalten. Sie ist *schizo-somatisch*. Die Schizophrenie ist nur die Antwort des Bewußtseins besonders empfindlicher Seelen auf die Schulforderung, die Leiber der Scham nicht zu beachten.

Die soziale Gruppierung durch die Grammatik

Bei der Beschäftigung mit der Sprache haben die Forscher unterschiedliche Wege eingeschlagen. Und da wir einen bis dahin unversuchten Weg vorschlagen, wollen wir den Leser davor warnen, unseren für einen von denen zu halten, mit denen er vertraut ist. Welches sind die gewöhnlichen Pfade?

Die eine Ansicht geht von der Phonetik aus; der physiologische Vorgang, der mit der Bewegung unserer leiblichen Organe beim Sprechen zusammenhängt, wird analysiert. Das Atmen, die Bewegung der Zunge, der Lippen, des Gaumens und der Zähne werden benutzt, um die unterschiedlichen Laute zu erklären. Die gutturalen, die Dental-Laute, die Explosivlaute usw.¹

Die andere Ansicht geht von der Bedeutung aus. Die sogenannten Symbole werden verglichen auf den von ihnen bestimmten Zweck hin, Dinge, Handlungen und Eigenschaften zu bezeichnen. Die Semantik wird systematisiert².

Ein dritter Weg ist geschichtlicher Art. Die Erfindung des Schreibens, der Literatur und der Ursprung der Sprache selbst werden untersucht³.

Unser Weg unterscheidet sich von allen dreien. Wir klären vielleicht unseren Gesichtspunkt erst mit Hilfe eines Vergleichs. Die Vererbungs- und Degenerationsvorgänge werden heute in der

¹ Ein gutes Beispiel: Eberhard Zwirner, Deutsches Spracharchiv, Münster 1962.

² Ein gutes Beispiel: Leo Spitzer, Essays in Semantik, New York 1948.

³ Ein schönes Beispiel: L. Schott., Hieroglyphen, Mainzer Akademie Abhandlung, 1950.